

Architekturen contra Erinnerung: Der architektonische Konflikt in Ostdeutschland nach 1990 im Zeichen von identitärem Historismus

Thümmler, Tom

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Thümmler, T. (2024). Architekturen contra Erinnerung: Der architektonische Konflikt in Ostdeutschland nach 1990 im Zeichen von identitärem Historismus. In M. Krell, & T. Böhme (Hrsg.), *Sächsische Realitäten: Analysen aktueller Protestphänomene der radikalen Rechten in Sachsen* (S. 338-372). Dresden: Thelem. <https://doi.org/10.25368/2024.140>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-SA Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Weitergabe unter gleichen Bedingungen) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-SA Licence (Attribution-NonCommercial-ShareAlike). For more information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-sa/4.0>

Architekturen contra Erinnerung

Der architektonische Konflikt in Ostdeutschland nach 1990 im Zeichen von identitärem Historismus

1. Einleitung: Zur Interdependenz von Architektur und Gesellschaft

Um die gesellschaftlichen Verhältnisse nachzuvollziehen, welche konstitutiv für die aktuellen Erscheinungsformen reaktionärer, bisweilen extrem rechter Politik sind, ist es unabdingbar, diese als historische Bewegung darzustellen. Daher wird im Folgenden der Transformationsprozess in den neuen Bundesländern, allen voran Sachsen, anhand der Auseinandersetzungen um die adäquate Architektur dargestellt. In diesem Zusammenhang wird zumeist entlang der Dichotomie von Rekonstruktion und Ostmoderne um die passende Architektur für die ostdeutsche Nachwendegesellschaft gerungen. Nicht nur in (Ost-) Deutschland wurde das Phänomen in verschiedenen Disziplinen wie der Soziologie, der Architekturtheorie und in politischen Schriften diskutiert (vgl. Delitz 2010b, Fischer 2011). Den meisten Diskutierenden ist gemein, dass sie den zugrundeliegenden Konflikt nur unzureichend erkennen. So bewegen sich Kommentare des Geschehens regelmäßig zwischen einer kritisch-affirmativen Dichotomie. Von Seiten des einen Pols aus affirmiert man das scheinbar bürgerliche und zeitlos schöne Wesen der rekonstruierten Bauten und verurteilt die sogenannte Ostmoderne – nicht selten als trist, traditionslos oder schlicht hässlich. Das Gegenstück bildet regelmäßig der ebenso einseitige vergangenheitspolitische Abgesang des rekonstruktiven Bauens, welcher mit der Apotheose der modernen Nachkriegsbauten des Ostens einhergeht. Meist vermitteln solche Positi-

onierungen den Eindruck, sich auf die ›richtige‹ Seite zu schlagen. Es ist allerdings für die soziologische Analyse wichtig, beide Architekturen in ihrer Interdependenz und ihrer gesellschaftlichen Wirkmächtigkeit ›als Architektur‹ zu betrachten. Erst dadurch lassen sich die kulturpolitischen Konflikte weitergehend deuten und Rückschlüsse auf deren gesellschaftliche Konstitution sowie die ›historisch-konkrete‹ Architektur ›der Gesellschaft‹ selbst ziehen, die – jedenfalls augenscheinlich – so umstritten ist wie nie.

Die Soziologie der Architektur ist prädestiniert, nicht nur ihren artifizialen Gegenstand zu analysieren, sondern durch diesen hindurch Schlüsse auf die Gesellschaft selbst zu ziehen (vgl. Delitz 2010b: 6), denn sie ist nicht nur Symbol oder Ausdruck gesellschaftlicher Verhältnisse, sondern selbst gesellschaftskonstituierend (vgl. Delitz 2010a, Fischer 2011, Makropoulos 2003). Wenngleich diese Erkenntnis zuerst innerhalb der Profession selbst verbreitet war, ist der Charakter der Architektur anders zu deuten, als dass er allein durch diese Gesellschaft bewusst gestaltet werden könnte, wie auch in diesem Beitrag thematisierte Erscheinungen es zeigen. Der architektonische Konflikt in der Zeit nach 1990 in den neuen Bundesländern und Sachsen im Besonderen stellt auf dieser Grundlage zugleich eine Diskussion um das Selbstbild jener Gesellschaft dar. Verhandelt wird nicht nur das ›Aussehen‹ der Städte, sondern die Frage danach, welche Geschichte architektonisch verwirklicht sein darf. Somit weist die Architektur zugleich immer schon in die Zukunft. Sie gibt Hinweise auf das retrospektive und zukünftige Selbstbild der Gesellschaft. So bildet der Zusammenhang von ›sozialistischer‹ Moderne und Rekonstruktion die architektonische Grundlage für eine spezifische Kollektividentität, welche durch die Gebaute Umwelt manifestiert werden soll. Denn die Geschichte einer Gesellschaft muss zugleich als identitätskonstituierende Selbstbeschreibung verstanden werden (vgl. Stapelfeldt 2012: 329ff.). Indem diese Thesen im Folgenden argumentativ ausgeführt werden, kommen die Geschichtsauffassungen, welche dem architektonischen Konflikt immanent sind, zur Geltung. Schließlich soll dargestellt werden, inwiefern diese – nicht als extrem rechts geltenden – Auffassungen ebenso für das Selbstbild reaktionärer Bewegungen grundlegend sind und wegen ihrer Realität nicht mehr von diesen politisiert werden müssen.

Ziel des Aufsatzes ist es, das sich mit der Architektur realisierende Identitäts- und Geschichtskonstrukt darzustellen. Dadurch werden Analogien und Verbindungslinien zwischen bürgerlicher und extrem rechter Öffentlichkeit nachvollziehbar, womit es möglich wird, die gesellschaftlich anerkannten Voraussetzungen ebenso wie die architektonisch materialisierten Grundlagen des Historismus der Freien Sachsen resümierend sichtbar zu machen. Dafür ist es zunächst notwendig, Architektur und Erinnerung als soziale Sachverhalte darzustellen, um daran anschließend die Genesis des Konfliktes zwischen Rekonstruktion und Ostmoderne darzustellen. Es wird sichtbar, dass das Identitätskonstrukt der Freien Sachsen an Auseinandersetzungen anknüpfen kann, welche gemeinhin in der ›Mitte‹ der Gesellschaft verankert sind. Die Partei soll in diesem Zusammenhang deshalb nicht in ihrer Besonderheit, sondern als gesellschaftliches Symptom, also eine Erscheinung historischer Dynamik, dargestellt werden.

2. Theoretische Prämissen: Eine historische Soziologie der Architektur

Die aktuelle Debatte um die Gestalt der Gesellschaft wird häufig unter ästhetischen Gesichtspunkten geführt. Es wird die Frage gestellt, welche Architektur die schönere sei und damit auf eine scheinbar zeitlose, ästhetische Kategorie verwiesen. Dass Architektur allerdings mehr ist als Kunst, ist eine grundlegende Annahme, sowohl innerhalb der Profession selbst als auch in der Soziologie. Eine Soziologie, welche die ›gebaute Gesellschaft‹ zum Gegenstand hat, müsse über die ästhetische Bestimmung der Architektur hinausgehen, um das Gebaute in all seiner gesellschaftlichen Tragweite erkennen zu können (vgl. Delitz 2010a: 24). Denn das gesellschafts- und sozialkonstitutive Moment der Architektur ist durch ihre dauerhafte Präsenz als artifizielle Wirklichkeit wesentlich wirkmächtiger. In Anschluss an Delitz (ebd.) ist Architektur die Kategorie, unter welcher das Gebaute allgemein verstanden wird und nicht nur jene Architektur, welche als Baukunst zugleich einen ästhetisch-künstlerischen Anspruch artikuliert. Delitz schreibt (ebd.: 15): »Die Architektur in ihrer Materialität, ihren Möglichkeitsräumen für Bewegung, Interaktion,

Wahrnehmung, den Effekten eines körperräumlichen Mediums« muss die »Ebene der Aktion, Interaktionen, Subjektformierungen, die faktisch nie isoliert von den Dingen stattfinden«, in den Blick nehmen.

Allerdings bedeutet das nicht, dass ästhetische Fragen in Hinblick auf die Architektur außer Acht gelassen werden können. Im Gegenteil sind diese bezüglich des Zusammenhangs von moderner und postmoderner Architektur und des Widerspruchs zwischen Ostmoderne und Rekonstruktionsbau weiterhin von Bedeutung. Denn die architektonische Moderne, welche sich vom traditionalistischen Verständnis der Architektur als Baukunst abgrenzte, tat dies nicht ohne ästhetische Fragen zu diskutieren, welche den Zusammenhang von Form und Funktion des Gebauten betrafen (vgl. Hilpert 1988: 33ff.). Die Rekonstruktionsbewegung hingegen verweist, wie es die Dresdner *Gesellschaft Historischer Neumarkt* in ihrem Selbstverständnis implizit mittels Verweisen auf Kunstgeschichte und städtische Harmonie macht, darauf, dass die Architektur wieder zurückfinden müsse zu ihrem Selbstverständnis als Baukunst (vgl. GHND 2016).

Gemeinsam ist beiden ›Streitparteien‹, dass sie sich auf die Vergangenheit beziehen. Die einen präferieren den Erhalt der im Staatssozialismus etablierten Bauweise, wohingegen andere sich an einer historischen Form europäischer Städte orientieren. Diese Form aber sei heute oftmals nicht mehr vorhanden und in Fällen wie dem Dresdner Neumarkt zudem nicht mehr zeitgemäß (vgl. Häger 2011: 82). Um eine theoretische Grundlage für die Weise zu finden, auf welche Geschichte architektonisch verhandelt wird, werden auch psychoanalytisch fundierte Erkenntnisse über die deutsche Nachkriegsgesellschaft herangezogen. Diese wurden in erster Linie mit Bezug auf die BRD-Geschichte gewonnen. Allerdings kann durch Zuhilfenahme von Studien bezüglich der ostdeutschen Aufarbeitung nachgewiesen werden, inwiefern diese Arbeit auch zur Interpretation des ostdeutschen Bezugs auf die eigene NS-Vergangenheit hilfreich ist. Weiterhin zeigt sich, dass sich aus der Geschichte immer eine Form von Identität konstituiert oder konstituiert werden soll, was auch bezüglich der Architektur bedeutend ist. Diese besondere Interferenz von Geschichte und Architektur ermöglicht demnach einen tiefgreifenden Blick auf die in sich brüchigen, widerspruchsvollen und nicht zuletzt krisenhaften Identitätskonstrukte in den neuen Bundesländern.

2.1 Die Architektur der Gesellschaft: Medium, Ästhetik, Erinnerung

Die Architektur nicht als eine von der Gesellschaft getrennte Entität zu verstehen, ist ein grundlegendes Anliegen einer Soziologie der Architektur (vgl. Delitz 2010a: 13), welches aus der Einsicht erwuchs, dass das Gebaute selbst mit den Konstitutionsbedingungen der Gesellschaft in eins fällt (vgl. Delitz 2009: 18f.). Die Ergänzung einer psychoanalytisch fundierten, kritischen Ästhetik durch die Frage: »welches gebaute Gesicht wählt sich eine Gesellschaft?« (vgl. Delitz 2010a: 15) ist Grundlage der folgenden gesellschaftskritischen Deutung des architektonischen Transformationsprozesses in Ostdeutschland nach 1990, welche der Prämisse folgt, dass Gesellschaft und Architektur untrennbar miteinander verflochten sind. Die theoretische Synthese garantiert Einsichten in die Gesellschaft selbst, welche schließlich zur Aufklärung über die ideologischen Grundlagen von Freien Sachsen, implizit auch der AfD, welche seit längerer Zeit bereits ostdeutsche Identitätspolitik betreibt, beitragen.

In der Moderne, als architektonische Utopien wie die ›funktionale Stadt‹ an Tragweite gewannen, verstetigte sich das Selbstverständnis der Architektur, nach welchem sie nicht nur die nachrangige Form der Gesellschaft, sondern »vor allem als konstituierendes Medium sozialer Wirklichkeit« (Makropoulos 2003: 577) gilt. Diese genuin moderne Erfahrung, welche in notwendigem Zusammenhang mit einem neu entstandenen Bewusstsein über die Kontingenz des Sozialen stand (vgl. Makropoulos 1997: 147ff.), bildet seitdem die Grundlage für die architektonische Gestaltung der Wirklichkeit. In diesen modernen Gesellschaften ist die Architektur »nicht nur ein konstitutives, sondern zugleich ein *transitives* Medium. In ihrer je neuen Architektur sehen sich diese Gesellschaften mit neuen Augen: so, wie sie sich noch nie zuvor sehen konnten« (Delitz 2010a: 18, Herv.i. Orig.). Da sie als »schweres Kommunikationsmedium« gilt, sind die Menschen in ihrer notwendigen »Positionalität« auf die Architektur angewiesen, weshalb in dem Gebauten die Gesellschaft samt ihrer Normen und Selbstverständnisse repräsentiert wird und die Art und Weise des Lebens mitstrukturiert wird, beispielhaft ist die Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit (Fischer 2011: 77). Die Architektur zeichnet sich dadurch aus, dass sie einerseits diverse Funktionen übernimmt,

gleichzeitig aber auch dazu prädestiniert ist, diese erst zu schaffen und damit in den gesellschaftlich-historischen Prozess hineinzuwirken. Das Verhältnis von Gesellschaft und Architektur ist interdependent. Delitz (2010a: 196, Herv.i. Orig.) versteht »die *Konstitution* von ›Welt‹, ›Selbst- und Gesellschaft« grundsätzlich als untrennbar »von der Wahrnehmung und damit von je spezifischen Materialitäten oder ›Medien««, wodurch die Soziologie der Architektur »eine Reflexion über die Konstitution der Wirklichkeit in den verschiedenen kulturellen Sphären« ist. Das Gebaute materialisiert zudem Herrschafts- wie Besitzverhältnisse (vgl. Schäfers 2003: 365). Daraus folgt nicht, dass einer neuen Herrschaftsform immer eine neue Architektur vorausgeht oder dass bestimmte gesellschaftliche Verhältnisse in der Architektur wiedergespiegelt wären. Gesellschaftliche Verhältnisse können nicht notwendig eindeutig und von jedem Mitglied der Gesellschaft im Gebauten abgelesen werden, da jenes Interdependenzverhältnis nur marginal reflexiv ist.

Die Architektur der Gesellschaft hat historische Tragweite. Eine Gesellschaft gibt sich zwar eine gebaute Welt, findet diese aber zugleich immer schon vor, verändert und erhält diese. So betont Fischer (2011: 77), dass generationale Differenzen funktional in der Architektur manifestiert werden und durch das Gebaute den vergangenen und kommenden Generationen gezeigt würde, wie man zu leben habe. Die gebaute Umwelt aber ist nicht vollends historisch träge. So kann eine »Vermischung von Zeitschichten« derart, dass sich »die historischen und zeitgenössischen Architekturen in der Anschauung stets vermischen« besonders in der spätmodernen Gesellschaft beobachtet werden (Delitz 2010a: 17). Durch die moderne Transformation von Kunst und Architektur, die durch Avantgarden in beiden Sphären getragen wurde, bildete sich die Grundlage eines in der Gesellschaft verhafteten ästhetischen Gestaltungsanspruchs, welcher erst in deren Synthese einen sozialen Optimierungsraum konstituieren konnte (vgl. Makropoulos 2003: 583). Nur durch die Betrachtung der Prämissen moderner Architektur ist es möglich, das »Potential der Architektur, das Soziale zu gestalten« und somit »die Emergenz der je konkreten Gesellschaft im Medium ihrer Architektur« (Delitz 2010a: 25) theoretisch nachvollziehen zu können. Daher finden architektonische Konflikte immer auch unter im weiteren Sinne ästhetischen, nämlich die ›sinnliche Wahrnehmung‹ (vgl. Reckwitz 2015: 21f.)

betreffenden Vorzeichen statt. Ästhetik bietet die Grundlage für die abstrakte Einordnung, als schöne, also positiv affizierende oder hässliche, also negativ affizierende, Artefakte. Das ›Hässliche‹ ist dem ›Schönen‹ als notwendige Negation vorausgesetzt, wobei beide historisch konkret bestimmt werden müssen (vgl. Adorno 2003a: 74f.). Die Bedeutung von Hässlichkeit wird fragwürdig, sobald jene von Schönheit nicht mehr existent zu sein scheint. Denn das Schöne, welches ein Wahrheitsmoment in sich schloss, verhiß philosophisch die Identität von Selbst und Wirklichkeit und damit Selbst- und Welterkenntnis (vgl. Klasen 2015: 143). Nach dem Nationalsozialismus und der Schoah scheint dies obsolet, während das Schöne verdeckte Affirmation der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse in der als harmonisch erlebten Ästhetisierung von Alltagsleben, Popkultur und Warenwelt wiederfindet (vgl. Klasen 2015: 143ff.). Die als schön geltende Harmonie gerade ist es, welche so die Erkenntnis verhindert. Da das, was als hässlich oder schön gilt, nie rein subjektiv ist, sondern auf einen historisch konkreten Gesellschaftszusammenhang verweist, sind dies theoretisch bedeutende Kategorien, die Aufschluss über die durch Architektur mobilisierten Affekte geben können.

In der architektonischen Moderne war die Ästhetik häufig als traditionalistisch diffamiert und wurde mit dem Historismus und der alten Baukunst in eins gesetzt, welche dem unbedingten Fortschrittsglauben widersprach (vgl. Adorno 2003b: 393ff.). Es ist aber falsch, von der Moderne als identischem Phänomen auszugehen, da Variationen auf verschiedenen Ebenen deren Realität waren. Allerdings bieten die Kongresse der CIAM¹ und insbesondere die *Charta von Athen* die Möglichkeit, grundlegende Vorstellungen der modernen Architektur nachzuvollziehen. Die Architekten der CIAM schufen keine expliziten Konturen eines eigenen ästhetischen Programms, während die eigene Konstitution vor allem auf eine Kritik des Historismus und dessen ästhetisch hervorgebrachte Legitimation staatlicher Herrschaft verwies, wodurch die Ästhetik der Moderne als Negation keine eigenen positiv-abgeschlossenen Regeln bereitstellte, sondern viel mehr suchend offen gestaltet war (vgl. Hilpert 1988: 16ff.). Der Erklärung von *La Sarraz*, einem der Gründungsdokumente moderner

1 CIAM meint: *Congrès Internationaux d'Architecture Moderne*.

Architektur, ging zudem eine Diskussion über Ästhetik voraus, in welcher historisierende Formen damaliger Architektur und deren Ästhetizismus kritisiert wurden, zugleich aber auch hervorgehoben wurde, dass Funktion und Ästhetik immer zusammenhingen (vgl. Le Corbusier 1988: 95ff.).

Diese Einsicht und die Widersprüche, welche aus dem Primat des Funktionalen hervorgehen, folgen aus dem Widerspruch von Zweck und Form, welcher grundlegend für eine Ästhetik der Architektur ist. Denn sie befindet sich notwendig in einem Spannungsfeld der Formen sublimierter Zwecke und ist daher nicht das Gegenteil einer unmöglichen reinen Zweckmäßigkeit (vgl. Adorno 2003b: 378). Dem konstitutiven Zusammenhang von Zweck und Ästhetik kann Architektur nicht entkommen. Auf dieser Grundlage argumentiert auch die Funktionalismuskritik von Klaus Horn, nach welcher Architekten der Moderne und ihre Vordenker, besonders Adolf Loos, oft einen Dualismus von Zweck und Form dachten, welcher allein den Zweck über die Form bestimmen lassen sollte, was unmöglich ist (vgl. Horn 1975: 107f.). Das Denken der Dichotomie rationaler Funktionsorientierung und vermeintlich unnötiger Ästhetik führt, wie es der Funktionalismus zeigt, zu Widersprüchen, welche durch ästhetische Theorie aufgeklärt werden können.

2.2 Erinnern und Vergessen schreiben Geschichte

Die Erinnerung an den Nationalsozialismus wurde bezüglich der DDR lediglich retrospektiv erforscht. Im Folgenden wird daher, insofern es notwendig und sinnvoll erscheint, die Erinnerung innerhalb DDR und BRD als Zusammenhang dargestellt, welcher wegen der teils fehlenden empirischen Grundlage nicht vollständig sein kann. Noch kurz vor der Vereinigung der deutschen Staaten wurde in Bezug auf die Bundesrepublik fehlende Erinnerungs- und Aufarbeitungsarbeit diagnostiziert (vgl. Mitscherlich 1987). Auch im vereinigten Deutschland stellen die im Schulunterricht vermittelten Bilder des Nationalsozialismus häufig keine ernsthafte Auseinandersetzung, sondern lediglich die Reproduktion tradiert Tabus dar, während die Schüler:innen bereits unabhängig vom Schulunterricht ein personalisiertes Bild des Nationalsozialismus inter-

nalisiert haben (vgl. Warnken 2018: 253). Dies ist die kongruente Folge dessen, dass die Aufarbeitung in den an den deutschen Verbrechen beteiligten Alterskohorten kaum stattfand. Ein Problem für die Arbeit an bewusster Erinnerung lag in der Nachkriegserziehung. Sie hat im demokratisierten Deutschland selten so stattgefunden, dass Trauer möglich gewesen wäre, stattdessen standen »Erfolg und Durchhalten, Schmerz- und Gefühlsunterdrückung, Anpassung und gehorsam, Schuldabweisung und Sündenbocksuche« (Mitscherlich 1965: 15) im Vordergrund. Es wäre mehr als eine politische und damit unpersönliche Form der Vergangenheitsthematisierung nötig gewesen. Eine Aufklärung über die »eigene« Vergangenheit, wie sie Mitscherlich (ebd.: 99) unter Verweis auf gesamtgesellschaftlich und subjektiv emotional verwirklichten Antisemitismus forderte, politisch durchzusetzen, war allerdings kaum möglich. So wurde in den Gruppeninterviews des Frankfurter *Instituts für Sozialforschung* im Jahr 1955 festgestellt, dass besonders die These von der deutschen Kollektivschuld vehement und emotional abgelehnt wurde, um dadurch die Möglichkeit eigener Schuld direkt zu negieren (vgl. Adorno 2019: 188f.). Ist diese Grundlage auf psychosozialer Ebene gelegt, ist es umso schwieriger, noch eine nachhaltige und ehrliche gesellschaftliche Aufarbeitung zu realisieren. Wohl auch aus der Ahnung über diese Gegebenheit gab man sich damit zufrieden, den aus der Verdrängung folgenden Wiederholungszwang durch gesellschaftliche Tabus zu verhindern.

Die historische Forschung ist sich heute darin einig, dass der staatlich verordnete Antifaschismus in der DDR mit der strikten Abgrenzung vom Nationalsozialismus – welcher fälschlicherweise (vgl. Postone 2005: 170f.) nicht vom Faschismus unterschieden wurde – und einem konstruierten historischen Bruch einherging, was in erster Linie distinktiven Charakter bezüglich der BRD hatte (vgl. Rabenschlag 2014: 51f.). Der politisch propagierte Neuanfang gleicht in vielerlei Hinsicht dem damaligen westdeutschen Alltagsdenken², welches unter anderem durch die Projektion der Schuld auf Andere (entweder »wahre« Nazis oder die USA) und die Abwehr eigener Verantwortlichkeit gekennzeichnet war. Der verlautbarte und aus Infantilität konstituierte Wunsch, die diktatorische

2 Die Vergangenheitspolitik der BRD soll an dieser Stelle nicht thematisiert werden, da sie für den hier diskutierten Gegenstandsbereich weniger relevant ist.

Unselbstständigkeit beizubehalten, mitsamt der Anklage an die USA, dass man für die aufgesetzte Demokratie nicht bereit war (vgl. Adorno 2019: 202), konnte im Osten Deutschlands ganz ähnlich und ›nicht nur‹ fernab der öffentlichen Meinung ausgelebt werden. Es ist insofern richtig, dass es sich in der DDR um eine, dennoch erzwungene, »Konsensdiktatur« (Rehberg 2004) handelte. So konnten tradierte, mitunter auf das Kaiserreich zurückzuführende Muster deutscher Politik beibehalten und die eigene Schuld guten Gewissens auf das andere, zwischenzeitlich liberalisierte, Deutschland übertragen werden (vgl. Greiffenhagen/Greiffenhagen 1994: 9). Wie eine abstrakte Beschreibung der ostdeutschen Außen- und Innenpolitik klingt eine Beobachtung, welche Alexander und Margarete Mitscherlich (1990: 63) in Erinnerung an den Nationalsozialismus in den 1960er Jahren niederschrieben:

»Zu den Künsten der Pädagogik in repressiv erziehenden Kulturen gehört es, die Aggressivität, sobald sie wirklich der Autorität gefährlich werden kann, auf Objekte, die außerhalb des eigenen Kulturbereiches, der eigenen Identifikationsverflechtungen liegen, zu richten.«

Zugleich existierte in der DDR weiterhin ein ausgeprägter Deutsch-Nationalismus, der nicht republikanisch, sondern kulturell und durch das Abstammungsprinzip legitimiert wurde und dem propagierten Internationalismus widersprach (vgl. Mau 2019: 93). Für den Nationalismus ist ein affirmativer Bezug auf die eigene Geschichte konstitutiv. Dass dennoch der Westen als der »wirklich faschistische« Staat galt, lässt sich ebenfalls durch ein aus der BRD bekanntes Muster der Vergangenheitsbewältigung erklären. Dort wurde die vormalige Überidentifikation mit Hitler in der Abwehr durch Schuldzuweisung ersetzt und dieser häufig zum alleinigen Schuldigen erklärt (vgl. Mitscherlich 1987: 121). Die libidinöse Besetzung galt in ähnlicher Weise für die zur Volksgemeinschaft geronnene Masse, in welcher das Subjekt der völkischen Nation sich auflöste. Durch die Teilung wiederum war die projektive Abwehr mitsamt der Schuldzuweisung an den anderen deutschen Staat zusätzlich zu jener auf den ehemaligen Führer möglich. Die Bezeichnung der BRD als faschistischer Staat offenbart dies.

Die eigene Geschichtsschreibung steht im Zentrum dessen, was heute als kollektive Identität verhandelt wird. Potentiell folgt diese dem

durch Krisen provozierten Willen zur Selbsterkenntnis, welche mit Hilfe der eigenen Geschichte aufgeklärt werden soll (vgl. Stapelfeldt 2012: 329). Krise meint in diesem Zusammenhang also auch immer eine Krise der gesellschaftlichen Selbstwahrnehmung. Eine derartige Identitätskonstruktion ist dem Entstehungskontext der DDR inhärent. So war die offizielle Erzählung bereits zu Beginn, dass man ›Sieger der Geschichte‹ gewesen sei, da der Nationalsozialismus allein durch den verhassten Kapitalismus entstanden sei, wobei Topoi wie der deutsche Antisemitismus und die Vernichtungslager in dieser ›antifaschistischen‹ Selbstvergewisserungspolitik kaum relevant waren (vgl. Ahbe 2022: 11ff.). Von DDR-Bürger:innen wurde gefordert, sich selbst als Opfer und Widerständige zu inszenieren (vgl. ebd.). Die offizielle Geschichtsschreibung des Staates war weit davon entfernt zu erkennen, dass »die Struktur der Gegenwart« selbst »auf die Geschichte« zurückweist und damit »gegenwärtige Vergangenheit« ist, wodurch es unmöglich zu erkennen ist, dass das »Bewusstsein der Geschichte selbst geschichtlich«, also selbst-reflexiv sein muss und die »Erinnerung zu einer bloßen Projektion der Gegenwart auf die Vergangenheit« (Stapelfeldt 2012: 329, Herv.i. Orig.) gerinnen musste. Die verdrängende Projektion wurde von Kindern und Enkeln der NS-Täter:innen in der DDR dankend als Identifikationsangebot angenommen (vgl. Ahbe 2022: 14). Die offizielle Erzählung im Einklang mit offenem deutschem Nationalismus war dafür prädestiniert, eine erinnernde Aufklärung der eigenen Geschichtlichkeit nicht zu ermöglichen.

Stattdessen wurde Geschichte in der DDR als Synthese des gesellschaftlichen Historismus und des technokratischen Rationalismus gestaltet. Der Historismus folgt »der Identität nicht einer kosmopolitischen Gesellschaft, sondern einer partikular-unvernünftigen Volks-Gemeinschaft, in der der Einzelne sinnverstehend im Allgemeinen aufgeht« (Stapelfeldt 2012: 388). Diese Form der Geschichtsschreibung zeichnet sich durch »nationale Einheit«, »eine *Gemeinschaft ent-individualisierter Menschen*: von Subjekten, die in der blinden Tradition aufgehen« sowie einer völkischen Erzählung als »historischer Ursprung« (Stapelfeldt 2012: 381, Herv.i. Orig.) aus. Der Rationalismus hingegen basiert auf einer technokratischen Fortschrittserzählung und differenziert die Genesis der Gesellschaft in einen alten, traditionalistischen und einen neuen Teil, wobei der

Fortschritt an der Natur- und Menschenbeherrschung, der instrumentellen Vernunft, ausgerichtet ist (vgl. Stapelfeldt 2012: 387). »Sie verdinglichen gesellschaftliche Prozesse zu strukturell immergleichen Naturprozessen, sind also ungeschichtliche Theorien der Geschichte« (Stapelfeldt 2012: 388). Der Historismus findet sich in dem Nationalbewusstsein und der Bewahrung deutscher Tradition in der DDR wieder, während der Rationalismus auf die technokratische Herrschaftsform mitsamt des antifaschistischen Gründungsmythos verweist. Auf dieser durch Verdrängung gekennzeichneten und inhärent ambivalenten Konstruktion der eigenen Geschichte begründete sich die nationale Identität der DDR. Die Architektur selbst als Medium, ästhetisches Mittel und Selbstvergewisserungsgegenstand der Gesellschaft mitsamt ihrer sozialkonstitutiven Macht war notwendig, um die Identität erst zu realisieren.

3. Architektur im Widerspruch: von ›Stalinbarock‹ bis ›postmoderner‹ Rekonstruktion

3.1. Wiederaufbau als gesellschaftliche Selbstbeschreibung?

Der Weg zur architektonischen Moderne gestaltete sich in der DDR als langwieriger Prozess. In den sozialistischen Staaten gab es zwei dominante Bauformen, welche die Kollektivität in den Vordergrund stellten – den internationalen Stil (seit den 1960er Jahren) und den Konstruktivismus (in der UdSSR der 1920er Jahre) – sowie eine ›stalinistische‹ Bauweise, welche zwischen 1920 und Stalins Tod im Jahr 1955 praktiziert wurde, deren zentrales Attribut viel mehr ›Monumentalität‹ gewesen ist (vgl. Delitz 2010a: 281f.). Die junge DDR stand im Zeichen stalinistischer Monumentalbauten und eines historischen Architekturverständnisses. Rekonstruktionen blieben häufig nicht zuletzt wegen fehlender finanzieller Mittel aus. Als markante Beispiele des traditionalistischen Bauens dieser Zeit dienen, wie bei Åman (1996: 132), regelmäßig der aufwendig »wiederaufgebaute Altmarkt« in Dresden und die Rostocker Lange Straße. Die damalige historisierende Architektur, die als architektonische Reali-

sierung eines historistischen Geschichtsverhältnisses für die Identitätskonstruktion des neuen Staates bedeutend war, wurde später kritisiert. So schrieb Durth (1996: 17f.), dass in den Anfangsjahren der DDR Städte wie Dresden noch entsprechend »ihrer historisch überkommenen Gestalt« baulich geplant wurden, was ein deutlicher Antagonismus gegenüber den westdeutschen Bauvorhaben war, welche den »Wiederaufbau als durchgreifende Modernisierung zerstörter Städte inszenierten«.

Der grundlegende Bezugspunkt im Streit um Ostmoderne und Rekonstruktionsarchitektur ist der Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg. Die aktuelle Bewegung der rekonstruktiven Architektur aber konstituierte sich – als architektonische Bewegung – erst mit dem Zusammenbruch des Ostblocks im Jahr 1989 und besteht bis heute fort (vgl. Fischer 2011: 78). Diese Interpretation beachtet allerdings »postmoderne« Rekonstruktionsprogramme der DDR wie jenes um das heutige Hilton Hotel in Dresden (vgl. Kantschew 2010) oder die bereits frühzeitig geplante Rekonstruktion der Dresdner Semperoper (vgl. Magirius 2003: 271) nicht. Die Rekonstruktionsbewegung, welche nach 1989 in den neuen Bundesländern einsetzte, steht unter den Vorzeichen einer nachholenden Demokratisierung, wohingegen die Rekonstruktionsarchitektur in der DDR unter den Vorzeichen des Stalinismus gebaut wurde.

Das im Jahr 1950 entwickelte Aufbaugesetz der DDR verlangte »Sechzehn Grundsätze des Städtebaus«, welche auf die baulich-nationale und regionale Tradition verwiesen und im Widerspruch zur Moderne einen kompakten, klassischen Städtebau propagierten (vgl. Durth 1996: 30f.) Zugleich zeichneten sich die sechzehn Grundsätze durch einen architektonischen Anspruch aus, der genuin modern war. Bereits der erste Grundsatz verlautbart neben dem historisierenden Bild einer politischen Stadt und der Beschreibung als »Ausdruck [...] des nationalen Bewußtseins des Volkes«, dass die »planmäßige[...] Veränderung durch den Städtebauer« (Bolz 1950 nach Düwel 1995: 85) prinzipiell möglich sei. Die Nennung des Architekten als »Städtebauer« mit Möglichkeiten der Gestaltung verweist auf ein architektonisches Bewusstsein über die Möglichkeit des planvollen Städtebaus, wie es in der Moderne entstand. Trotz der Aufnahme von Elementen der Moderne in das Programm distanzierte man sich von deren Formsprache und dem Rationalismus

und verwies stattdessen auf »nationale« und historisierende Formen, welche als *Stalinbarock* Geschichte wurden.

Der beanspruchte Rückgriff auf nationale Traditionen des Bauens ist im Ostblock zu Lebzeiten Stalins die Regel gewesen in jener Phase des realsozialistischen Bauens, welche Orientierung fand an dem populären, mitunter populistischen, und heute erneut virulenten ›Ideal europäischer Städte‹ (vgl. Durth 1996: 22ff.). Der Antagonismus zwischen dem traditionalistischen Bauen für das ›Volk‹ im Ostblock und dem international orientierten Bauen der westlichen Moderne gab den jeweiligen Nachkriegsgesellschaften eine artifiziell neue Wirklichkeit und wurde Teil des deutsch-deutschen Konfliktes. Denn noch kurz bevor die sozialistische Architektur Ostdeutschlands funktional-modern wurde und in den 1960er Jahren ihren visionären Höhepunkt erreichte, diffamierte man die internationalistische Architektur in der DDR als formalistisch, bürgerlich oder kosmopolitisch (vgl. Delitz 2010a: 282, Topfstedt 1996: 42). Beobachtungen, welche die damalige Architektur in der DDR als Verwirklichung des Gegensatzes gegenüber der Moderne einordnen, liegen nicht gänzlich falsch, da hierdurch die Distinktion zum kapitalistischen Ausland artifiziell verwirklicht werden sollte. Diese Architektur war die Selbstbeschreibung jener Gesellschaft als das bessere Deutschland, welches im Zeichen des Fortschritts der arbeitenden Klasse an nationale Traditionen anschloss. Die Widersprüche in der architektonischen Tätigkeit der DDR hielten an, als man sich im Bau zunehmend der Moderne zuwandte.

3.2 Der ambivalente Aufbruch in die Moderne

Neben den bereits genannten Besonderheiten der architektonischen Moderne ist diese durch weitere Kennzeichen bestimmt. So versteht Makropoulos (2008: 52) die Moderne als eine Gesellschaftsordnung, die nicht durch eine traditionalistisch oder theologisch abgesicherte Ordnung, sondern durch makroskopische Kontingenz gekennzeichnet ist. Sowohl die Realität, in der gehandelt wird, als auch das Handeln selbst werden kontingent. Dies ist die Voraussetzung für die Konstitution der technisch-artifiziellen Wirklichkeiten sowie genuin moderner Gestaltungsmöglichkeiten, wie sie seit dem 19. und in erster Linie im

20. Jahrhundert etabliert wurden (vgl.: ebd.). Unter Berücksichtigung der Einsichten von Makropoulos (1991: 676) erscheint die DDR als ein wesentlich ambivalentes Phänomen innerhalb der Moderne, welches zugleich kontinuierlich antimodern war:

»Eine Gesellschaft ist modern, wenn sie nicht primär durch Tradition bestimmt und nicht auf eine einzige Zukunft finalisiert ist, weil die Erwartungen, die in ihr gehegt werden, nicht an die bisherige Erfahrung gebunden sein müssen und dieser sogar entgegenstehen können. Das soziale Charakteristikum von Modernität ist die weitgehende Freisetzung der Individuen aus angestammten und umfassenden Gruppenbindungen – mit der Folge ihrer sozialen und räumlichen Mobilität.« (Makropoulos 1991: 676).

Es war ein genuin modernes ästhetisches Mittel, das Ornament als überflüssige Reliquie mit verschmähten romantischen und organischen Bezügen zu überwinden (vgl. Adorno 2003b: 376f.). Dieser Ornament-Verzicht gestattete eine kostengünstigere Bauweise. Mit der Nachfolge Stalins durch Chruschtschow sollte eine architektonische Wende einhergehen, welche mit der ersten *Allunionskonferenz der Bauschaffenden* 1954 und dem dort artikulierten Wandel in Richtung Industrialisierung und Funktionalisierung Realität wurde (vgl. Durth et al. 1998: 177). Der neue sowjetische Herrscher kritisierte, dass die Ornamentik Ressourcen verbräuche, die nicht vorhanden waren und eigentlich überflüssig sind, womit er die zu diesem Zeitpunkt noch einflussreichsten Architekten der UdSSR kritisierte (vgl. ebd.: 177). Der Kurswechsel folgte dem funktionalistischen Kredo moderner Architektur.

Die sozialistische Gesellschaft gab sich nunmehr eine an Massenbau, Schnelligkeit und Kostenminimierung orientierte architektonische Gestalt, welche am Anfang noch als, wenngleich paradoxe, Einheit moderner Bauweise und traditionalistischer Stilisierung realisiert wurde (vgl. Durth 1996: 34f.). Der Traditionalismus allerdings war mit der Standardisierung des neuen Bauens kaum vereinbar. Bereits in den 1950er Jahren gab es erste internationale Kooperationen zwischen ostdeutschen und westdeutschen Architekten, welche den Modernisierungsschub – auch stilistisch – in der DDR befeuerten (vgl. Topfstedt 1996: 42). Die nunmehr funktionalistische Architektur erfreute sich als Ort des Wohnens bald größerer Beliebtheit. Das Besondere dieser Architektur war, dass sie im

Gegensatz zu den Altbauten durch eine vergleichsweise luxuriöse Inneneinrichtung samt eigener Sanitäranlagen und neuer Küche aufwartete (vgl. Richter 2006: 54f.). Allein dadurch konnten viele DDR-Bürger:innen von den Bauten überzeugt werden. Neben der effizienten Bauweise war die modern funktionalistische Architektur insofern die gebaute Entsprechung der DDR, als dass sie deren sozialtechnischen Anspruch verwirklichen sollte. Ihr war anzusehen, dass sie angesichts der Erfahrungen beider Weltkriege und der ständig drohenden Katastrophe im Kalten Krieg nicht für die Ewigkeit gebaut wurde (vgl. Adorno 2003b: 384). Dies gilt insbesondere für die standardisierten Wohnanlagen, die durch das großangelegte Wohnungsbauprogramm nach Honeckers Machtantritt 1971 – unter Vertagung des Aufbaus der Innenstädte – realisiert wurden (vgl. Kübler et al. 2022: 130).

Moderne Prestigebauten wie das Ensemble der Prager Straße in Dresden waren offensichtlich, teilweise auch explizit, durch westliche Architekten wie Le Corbusier oder die Schule des Bauhauses beeinflusst. Selbst die Orientierung an der Innenstadt Rotterdams wurde nicht verschwiegen, wobei man aber all diese Bezugnahmen sozialistisch umdeutete (vgl. Delitz 2010a: 292f.). Auf diese Weise wurde der Bezug zur westlichen Moderne oberflächlich kaschiert, blieb aber bestehen. Prinzipiell, im Osten wie im Westen, bleibt die Einschätzung der Moderne als bildfreie und nur funktionale Architektur allerdings falsch. Stattdessen wurde besonders in den realsozialistischen Projekten der Moderne deutlich, dass dieser Wandel als »kommunikative Revolution, ein Umbruch im Kommunikationsmedium Architektur« (Fischer 2011: 77) zu deuten ist. Selbst wenn Kritiker in der BRD die Moderne der DDR mitunter als »ermüdend monumental« oder »brachial« bezeichneten (vgl. Delitz 2010a: 292), ist es ebenso ein Anliegen der am *International Style* orientierten Architektur gewesen, Offenheit zu kommunizieren und sich somit vom Historismus der Stalin-Ära abzuheben (vgl. Kübler et al. 2022: 130). Diese Offenheit allerdings wurde vor allem aus der DDR hinaus kommuniziert und stand für Ausnahmebauten wie die Prager Straße. Die typisierten Massenwohnungsbauten hingegen stellten der Tendenz nach insbesondere gesellschaftliche Selbstverständnisse wie Gleichheit, Masse und Sicherheit durch die ihnen eigene Expressivität dar (vgl. Fischer 2011: 76). Untermauert durch die »Kunst am Bau« wurde auch das

deutsche Arbeitsethos architektonisch in Szene gesetzt und sozialistisch aufgeladen, wenngleich diese auch andere, diverse Themen zum Inhalt hatte.

Die sogenannte Ostmoderne war zugleich Teil eines politischen Programms, welches weiterhin darauf zielte, das bessere Deutschland zu sein. Dieser inszenierte Antagonismus zur westlichen Moderne ist der Architektur nicht unvermittelt anzusehen, aber dennoch wichtig, um die Affektivität, welche sie auslöst, nachvollziehen zu können. Das für diese Architektur, in Korrespondenz mit der technokratischen Modernisierung und der Regulierung alltäglicher Lebensführung, ausschlaggebende Dispositiv der Rationalisierung, welches das gesamte moderne »Selbst- und Weltverhältnis« (Makropoulos 2008: 57) umfasste, wurde in der DDR ohne die liberal-demokratischen Errungenschaften und dadurch in einem ambivalenten Verhältnis zwischen Kontingenznutzung und -abwehr realisiert. Viele moderne Ideale, etwa die Trabantenstädte, konnten gebaut und so der sozialtechnische Anspruch von Architektur und Politik vereinigt werden. Die moderne Architektur in der DDR wurde erbaut für eine neue Gesellschaft und schuf diese mitsamt eines sozialistischen Fortschrittsimperativs und einer eigenen Geschichte als Arbeiterstaat. Die Kunstwerke an den Bauten verweisen noch heute auf das kollektive Gedächtnis und die gesellschaftliche Identität. So wurde zugleich der Weg in die Zukunft gewiesen und eine durch historische Verdrängung, Aufbruch und Wiederholung gekennzeichnete Geschichtserzählung artifiziell manifestiert.

In der ostdeutschen Gesellschaft waren aber auch vergangene Architekturen, wie die ehemals bürgerliche Konsummeile auf der Prager Straße in Dresden, in Form kollektiver Imaginationen Teil des kulturellen Gedächtnisses (vgl. Delitz 2010a: 291). Dies wird dadurch untermauert, dass Fritz Löfflers »Das Alte Dresden«, welches als Kritik der modernistischen Stadtplanung und wenig vorhandenen Denkmalpflege gelesen wurde, ein Bestseller in der DDR war (vgl. Häger 2011: 81), während die Gesellschaft ein modernes Gesicht erhielt, dem man die Vergangenheit bald kaum mehr ansehen konnte. Die Bestandsbauten, welche nach dem Krieg noch nutzbar waren, verfielen zwar häufig, blieben aber auch vom Abriss verschont, während der Rest der Republik als Großbaustelle fungieren sollte und viele neue, moderne Stadtkerne entstanden und

regelmäßig, wie in Potsdam, nicht vollends angenommen wurden (vgl. Topfstedt 1996: 45f.).

3.3 Rekonstruktion und Postmoderne in der DDR

Die Rekonstruktionsarchitektur gilt als Kind der architektonischen Postmoderne und auch in der DDR realisierte man einige gesellschaftlich wirksame Rekonstruktionsprojekte. Das Opernhaus am Chemnitzer Theaterplatz wurde bereits in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg ohne offizielle Baugenehmigung wieder hergestellt, während weitere Teile des Platzes erhalten blieben (vgl. Richter 2001: 16off.) Der Wiederaufbau der Semperoper ging ebenfalls nicht, wie mitunter suggeriert (vgl. Kübler et al. 2022: 130), mit neuerlicher Nostalgie nach der alten Stadt und dem Popularitätsverlust moderner Architektur einher. Die Dresdner Oper wurde nach Räumungs- und Sicherungsarbeiten in den 1950er Jahren und der wichtigen »zweiten Phase des Wiederaufbaus«, deren Beginn um 1965 datiert wird, bereits ab 1977 wiedererrichtet und am 13. Februar 1985 neueröffnet (vgl. Magirius 2003: 271–303). Sie ist ein Bindeglied zwischen der Rekonstruktion während der DDR-Ära und danach. Die neue rekonstruktivistische Architekturbewegung hatte bereits während des Realsozialismus ihre ersten Projekte. So wurden bereits in den 1980er Jahren das Berliner Nikolai-viertel und Teile des ehemaligen Dresdner Altstadt-kerns rekonstruiert (vgl. Kantschew 2010). Nach der Wiedervereinigung wurde an diese Rekonstruktion angeschlossen. Angesichts ihrer bis in die Anfangsjahre der DDR zurückreichenden Geschichte darf bezweifelt werden, dass es sich um eine genuin bürgerliche Architekturbewegung handelt, wie es Fischer (2011) euphemistisch beschreibt. Die wirkliche Grundlage ist eine wesentlich diffusere, welche auf der hier skizzierten Architekturgeschichte der ostdeutschen Bundesländer zwischen Moderne, Historismus und Rekonstruktion basiert und ästhetische Fragen auf eine genuin moderne, nämlich der Kontingenz des Zukünftigen bewussten, Weise wieder zum zentralen Anliegen der Architektur macht. Zugleich werden zentrale Einsichten der Moderne wie jene, dass aus der Befreiung von Repräsentation, antiken Vorbildern, organischen Formen und Symmetrie eine

architektonische Eigenlogik folgte, welche den eigenen Status als kinästhetisches Medium reflektierte (vgl. Delitz 2010a: 197), durch den historisierenden Bezug auf die europäische Stadt und angeblich organische Stadtkerne geflissentlich verworfen. Die Planbarkeit wird zugunsten der Möglichkeit negiert, die Stadt entsprechend ihrer vermeintlichen Vergangenheit zu bauen.

Die moderne Architektur veränderte nicht nur das (Selbst-)Bild ganzer Gesellschaften grundlegend. Sie machte die sozialtechnische, auf Naturbeherrschung beruhende, Optimierungsgesellschaft als solche ›wirklich‹ (vgl. Makropoulos 2008: 58f.). Allerdings waren weder in der liberalisierten Demokratie West- noch im Staatssozialismus Ostdeutschlands alle damit einverstanden, dass ›ihr Land‹ nun modernisiert wird. Mit der neuartigen Architektur entfaltete sich ein Widerspruch, aus welchem Gegner:innen und Befürworter:innen des modernen Bauens und der (kritischen) Rekonstruktion hervorgingen. Sie streiten darum, welche Form sich diese Gesellschaft heute, da sie wieder als Bevölkerung ›eines‹ deutschen Staates gilt, geben möchte. Der Bezug auf die eigene Vergangenheit ist zentral, weil der Konflikt auf einer identitären Krise basiert. Allerdings liegen im Fokus der Auseinandersetzungen regelmäßig ästhetische Fragen, welche – entlang der Dichotomie des Schönen und des Hässlichen – meist die moderne Architektur diffamieren und dadurch Anschlussfähigkeit für autoritäre Weltbilder schaffen, welchen das Hässliche als Teil der Fremd- und das Schöne als Teil der Eigengruppe gilt (vgl. Kübler et al. 2022: 125). Die Diffamierung der funktionalistischen Architektur als hässlich oder nicht lebenswert hat einen wahren Kern. Dieser liegt einerseits in der subjektiven Empfindung der durch moderne Architektur vergesellschafteten Subjekte. Andererseits sind der funktionalistischen Architektur Widersprüche inhärent, welche potentiell zu affektiver Distanzierung führen. Der subjektive Kern konnte bereits zu Beginn des Wohnungsbauprogramms der DDR beobachtet werden. In Hoyerswerda wurde die städtebauliche Komposition als Ganzes mit explizitem Bezug auf die ›funktionelle Struktur‹ kritisiert (vgl. Flierl 1964: 218).

In ihrer Praxis hat die funktionalistische Architektur ihr eigens gesetztes Ziel, das Ästhetische mit dem Funktionalen zu verbinden, verbreiteten Kritiken zufolge verfehlt, weil sie im gesellschaftlichen Herrschaftszusammenhang den Konnex von Zweck und Form nicht adäquat realisieren

konnte und gänzlich in der jedweder Subjektivität fernen Zweckmäßigkeit aufgehen musste (vgl. Horn 1975: 109). Dass es aber weder eine reine Zweckmäßigkeit, noch ein rein Ästhetisches gibt, zeigt Adorno (2003b: 378):

»Die Zweckmäßigkeit ohne Zweck ist die Sublimierung von Zwecken. Es gibt kein Ästhetisches an sich, sondern lediglich als Spannungsfeld solcher Sublimierung. Deshalb aber auch keine chemisch reine Zweckmäßigkeit als Gegenteil des Ästhetischen. Selbst die reinsten Zweckformen zehren von Vorstellungen wie der formaler Durchsichtigkeit und Faßlichkeit, die aus künstlerischer Erfahrung stammen; keine Form ist gänzlich aus ihrem Zweck geschöpft.«

Wird das nicht beachtet, so überlässt man die Form, die ästhetisch-gegenständliche Ebene der Gestalt, der Willkür, anstatt sie wirklich aus der Funktion heraus zu entwickeln. Die Funktionen der Architektur selbst sind, wie es Adorno (vgl. ebd.: 379f.) bemerkte, immer an eine historisch konkrete Gesellschaft gebunden und daher ständigen Veränderungen unterworfen. Diese können, wie im Falle der modernen Architektur, durch neue Gebäude erst zu verwirklichen sein. Die Zwecke, an welchen das Bauen in diesen Fällen orientiert war, zielten zwar auf die gegebene Gesellschaft, allerdings zugleich auf deren Transformation. So konnten die implizierten Zwecke nur durch die sozialtechnische Umgestaltung der Gesellschaft selbst verwirklicht werden.

Durch die mit der ästhetischen Standardisierung der funktionalen Formsprache einhergehende Beschränkung des Alltags auf voneinander isolierte Funktionen schwanden die Möglichkeiten einer psychischen Bindung an die Architektur (vgl. Berndt 1975: 42). Durch diese Versagung der Möglichkeit einer psychologisch reizvollen Bindung wird den Subjekten die positive affektive Bezugnahme auf die gebaute Gestalt der Gesellschaft, als deren Teil sie sich schließlich wännen, versagt. Die Industriestädte des 20. Jahrhunderts, wie Mitscherlich (1965: 14) attestierte, boten scheinbar keine Identitätspfeiler und ließen Einzigartigkeit vermissen. Die rein zweckmäßige Architektur sollte alle emotionalen Aspekte verdrängen, wie es sich im Hass auf das Ornament zeigte (vgl. Adorno 2003b: 381f.). Folge dieser, noch heute gängigen, Wahrnehmung funktionaler, oft auch allgemein, moderner Architektur ist es, dass

sie als hässlich gilt, womit vor allem die damit assoziierten negativen Affekte ausgedrückt werden. So schreibt Adorno (ebd.: 75f.), dass die Wahrnehmung der technisch-industriellen und rein rationalen Bauten als ›hässlich‹ in ihrem Verhältnis zur Natur, der grenzenlosen Naturbeherrschung begründet seien, wohingegen ebensolche Gebäude, welche sich der Landschaft in ihrer Bauweise der Form nach anpassten, viel mehr schön sein könnten. Hässlichkeit bedeutet weitaus mehr als nur die Beschreibung eines subjektiven Gefühlsausdrucks.

Die funktionale, häufig am internationalen Stil orientierte Moderne sollte währenddessen in der DDR eine neue Gesellschaft auch artifiziell verwirklichen:

»In radikaler Abkehr vom Anspruch der Architektur als Kunst wird die Besonderheit sozialistischen Städtebaus fortan vor allem quantitativ begründet: als Verfügung über Flächen, Ressourcen und Kapazitäten zur industriellen Massenproduktion auch im Bauwesen – in Hoffnung auf eine wissenschaftlich-technische Revolution, in der die sozialistische Gesellschaftsordnung bald ihre Überlegenheit unter Beweis stellen sollte.« (Durth 1996: 35f.).

Die sozialtechnischen Ansprüche von Architektur und Politik stimmten fortan überein. Denn der funktionalen Architektur war eine erzieherische Komponente inhärent, welche insbesondere durch Disziplinierung charakterisiert wird, wodurch die vergesellschafteten Subjekte entsprechend sozialtechnischer Annahmen konditioniert werden konnten (vgl. Makropoulos 2003: 579). Zudem wurde durch die Massenbauweise schnell und günstig Wohnraum für die zu gestaltende sozialistische Gesellschaft geschaffen. Die am Zweck orientierte Architektur verweist darauf, dass sich das rationalistische Denken in der DDR durchzusetzen begann, welches weiterhin neben einer historistisch-traditionalistischen Alltagsauffassung stand, die deutsche Tugenden lobte und durch die zuvor monumental gebauten Werke des sozialistischen Historismus ihre architektonische Entsprechung fand.

Die modernistische Phase der DDR-Architektur zeichnete sich durch tiefgreifende Ambivalenzen und die Notwendigkeit des Bauens trotz fehlender monetärer Mittel aus. Dennoch entstanden prestigeträchtige Ensembles wie die Prager Straße in Dresden und die Straße der Nationen

in Chemnitz, welche sichtbar den *International Style* repräsentieren (vgl. Topfstedt 1996: 47). Die Besonderheiten der ›sozialistischen‹ Moderne sind zunächst auf architektur-politischer sowie ökonomischer Ebene zu finden. Der Grad der Standardisierung war zudem, als Typisierung, durch die zentrale Verwaltung in der DDR wesentlich höher als in der BRD. Deshalb boten die realsozialistischen Staaten gute Bedingungen für die Verwirklichung des modernen Architekturparadigmas. Die tiefgreifende gesellschaftliche Veränderung ließ auf durch Traditionalismus und politische Dogmatik eingeschränkte Weise die moderne Kontingenzerfahrung auch hier real werden. Allerdings wurden die Möglichkeiten der sozialtechnischen Entfaltung durch die begrenzten Mittel und die strikt zu befolgenden Setzungen des Herrschaftsapparats begrenzt.

Eigenheiten der funktionalistischen Architektur, die in ihrem Konstitutionszusammenhang innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise beobachtet wurden, gelten ganz ähnlich auch für die Ostmoderne. So führte Alexander Mitscherlich (vgl. 1965: 19) die von ihm beobachtete Unwirtlichkeit der neuen Städte in weiten Teilen auf die Besitzverhältnisse zurück, welche »jede schöpferische, tiefgreifende Neugestaltung unmöglich« machten und die Stadtplanung der durch Kapitalinteressen repräsentierten Willkür unterwarfen. Die Bedürfnisse der Bewohner:innen waren für die Neubebauung weniger interessant als das Potential der Verwertung des Wertes. Fehlende Mitbestimmung konnte unter anderen Vorsätzen auch in der DDR beobachtet werden. Dennoch ging in beiden deutschen Staaten eine tiefgreifende Neugestaltung der Städte vonstatten, welche auch in der DDR nicht so planvoll war, wie es eine Planwirtschaft vermuten ließe. Ursächlich dafür waren die bereits beschriebenen Kostenfaktoren und politische Interessen, welche sich veränderten. Weiterhin war die gesellschaftliche Partizipation an der Stadtgestaltung auch im Realsozialismus nicht verwirklicht, da die Planung staatlich oktroyiert und nicht demokratisch bestimmt wurde. Paradox ist, dass sich selbst der bürgerliche Begriff von Nützlichkeit in der DDR wiederfand, der für sich in Anspruch nahm, etwas den Menschen Dienliches zu entwerfen, sich real allerdings nicht an den Bedürfnissen, sondern an Kapitalinteressen orientierte und dadurch mit der Herrschaft zusammenfallen musste (vgl. Adorno 2003b: 392). Nur oberflächlich wurde jener Begriff vom ›Nutzen‹ an die Verhältnisse der DDR angepasst,

die trotz des politischen Antikapitalismus auf Sparmaßnahmen angewiesen war und in der die gebaute Gesellschaft einen formellen Teil des politisch-ökonomischen Herrschaftsprogramms darstellte, welches nicht den Menschen, sondern der realsozialistischen Nation diene, selbst wenn anderes regelmäßig beteuert wurde. Schließlich konnte der Bruch mit der eigenen Geschichte, wie er politisch propagiert und durch Schuldverdrängung begünstigt war, durch die neue Architektur, die mit allem Alten ›wirklich‹ brechen sollte, auch artifizielle Realität werden und so eine an Fortschritt, Optimierung und Gleichheit orientierte Vergesellschaftung ohne die aufklärende Erinnerung der eigenen Geschichte konstituieren. Die noch erhaltenen historistischen und historischen Kulissen verwiesen zugleich auf die Romantisierung der nationalen Vergangenheit, welche neben der rationalistischen Utopie des Realsozialismus dauerhaft bestehen blieb.

Bereits in den letzten Jahren der DDR, nach der langjährigen Rekonstruktion der Semperoper, begann der oftmals als ›postmodern‹ bezeichnete Wandel auch in der DDR. Die technisch modernen, in Plattenbauweise konstruierten Gebäude, welche den Anfang der Rekonstruktion des Dresdner Neumarktes darstellen, sind dafür exemplarisch. Diese Bauten schlossen nicht nur an die weiterhin vorhandene Imagination des ehemaligen Dresdens, die nach wie vor Teil der Wahrnehmung dieser Stadt ist (vgl. Rehberg 2002: 79), an, sondern auch an eine genuin ›postmoderne‹ Auseinandersetzung um Stadt und Städtebau. Diese ist gekennzeichnet durch den Rückbezug auf die historischen Stadtzentren und die Wiedererlangung der durch die »Konturenlosigkeit« moderner Architektur verloren geglaubten städtischen Identität (Prigge 1987: 616). Die neuerliche Suche nach Identität brachte die »Renaissance des Heimatbegriffs«, welche das »Ende einer kultivierten Ortlosigkeit im international style« verheißen sollte und »Geschichte wurde zur Projektionsfläche der Wünsche nach einem besseren, gesicherten Leben«, während der »Modernität als Moment des Utopischen« (Durth 1987: 604) fortan nicht mehr vertraut wurde. Dem aus der Kritik des Historismus entstandenen Funktionalismus wird damit eine Architektur entgegengesetzt, welche wieder an der Geschichte orientiert ist, diesmal allerdings in der Kritik des modernen Fortschrittsparadigmas eine architektonische Zeitlo-

sigkeit setzte (vgl. Prigge 1987: 619). Eine zeitlose Architektur kennt wie die zugehörige Gesellschaft weder Erinnerung noch Utopie.

4. Die Entfesselung eines architektonischen Konfliktes: Geschichte ohne Erinnerung

Nach dem Zusammenschluss der zwei deutschen Staaten boten die Transformationsprozesse in den fortan neuen Bundesländern fruchtbaren Boden, die dort bereits begonnene Rekonstruktion von Innenstädten unter veränderten polit-ökonomischen Bedingungen fortzuführen. Die eigene verklärte Geschichte konnte in dieser Form architektonische Wirklichkeit werden und alle Widersprüche und historischen Brüche aus dem Stadtraum, besonders aus den Innenstädten, verdrängen. Vor diesem Hintergrund ist es nur folgerichtig, dass neben der Wiederentdeckung der eigenen Bürgerlichkeit die weiterhin nicht abgeschlossene Bildung der nationalen Identität durch diese Architekturen vorangebracht werden soll. Nicht abgeschlossen ist sie auch deshalb, weil sie als Identität der Form nach zugleich ideologisch (vgl. Adorno 1997: 151) und fiktional (vgl. Delitz 2018: 138) bleiben muss.³ Sie droht daher ständig in Widersprüche zu geraten. Die Konstitution einer kollektiven Identität ist auch deshalb nicht abgeschlossen, weil die identitäre Selbstbeschreibung der ostdeutschen Gesellschaft 1989 in eine Krise geriet und fortan neue Konstitutionsbedingungen hatte. Mit dem expliziten Anspruch, diese Bedingungen zu erfüllen, lobte die AfD-Fraktion im Bundestag den Wiederaufbau der Frauenkirche in Dresden und verschmähte die Moderne allgemein als hässlich und tristlos (vgl. Kübler et al. 2022: 136). Nicht zu verwechseln sind solche Bemerkungen mit dem, was Benjamin (1980: 506ff.) als Ästhetisierung der Politik bezeichnete, da hier nicht mit vormaligen Elementen der Kunst Politik ansprechend gemacht werden soll, sondern die längst ästhetisierte Alltagswelt politisiert wird. Diese Verflechtung von Ästhetik und Politik bedeutet nicht, dass es sich hierbei um eine genuin rechtskonservative Bewegung handelt. Viel mehr zeigt dies, dass Anliegen extrem rechter Politik in dieser Architektur eine Entsprechung finden,

3 Den ideologischen Gehalt der von den Freien Sachsen propagierten Kollektividentität stellt Friederike Kantzenbach in diesem Sammelband ausführlich dar.

welche ihnen weder die funktionale noch die aktuelle, dekonstruktivistische, moderne Architektur bietet. So gelten gerade die Stadtzentren, ob in Dresden oder Berlin, als Repräsentationsflächen, wobei es sich bei letzterer gar um eine nationale Repräsentation handle (vgl. Militz 2021: 115). In der architektonisch manifestierten nationalen Identität treffen sich die Interessen bürgerlicher Milieus und extrem rechter Politik. Die aktuelle Geschichte des deutschen Nationalismus, welche durch diese gebaute Umwelt eine Entsprechung bekommen kann, ist gerade in den neuen Bundesländern so virulent, weil die Vereinigung mit der BRD hier mehr als dort zum Drang nach kollektiver Identität führte. Übersteigert kann dies in Sachsen beobachtet werden, wo eine spezifische Identitätskonstitution, auch dank konservativen Vorreiter:innen, schon länger beobachtet wird, die im sächsischen Exzeptionismus, also einer in CDU Papieren wie in Positionierungen bei *Pegida* postulierten Ausnahme und Vorreiterstellung Sachsens, offensichtlich wird (vgl. Steinhaus et al. 2016: 146ff.). Die identitären Früchte können nun unter anderem bei den Freien Sachsen geerntet werden, welche Ohnmachtsgefühle und Unzufriedenheit mit dem bürgerlich-demokratischen Staatswesen kurzum zur Forderung nach dem Säkxit und einer Rehabilitation des Königreichs Sachsen amalgamieren (vgl. Kiess 2023: 84).

Dass man das bessere Deutschland war, welches durch die technisch-rationale Architektur gestaltet werden sollte, erwies sich für weite Teile der Gesellschaft als Lüge. So wurden die ikonischen Bauten der DDR-Moderne, zum Beispiel im Chemnitzer Zentrum, in den neuen Bundesländern bereits seit den 1990ern in bundesweiten Zeitschriften mitunter als »Stadtwüsten« verschmäht und von anderen Diskursparteien umgehend unter Denkmalschutz gestellt (vgl. Richter 2001: 163). So wie das ehemalige Selbstbild nun für Viele eine Lüge zu sein schien, war es auch die Architektur. Die Verdrängung des Geschehenen begann in den 1990er Jahren auf neue Weise und wird bis heute fortgesetzt. Sie kann durch die romantische Geschichte, die in den Innenstädten Potsdams, Dresdens und Berlins gebaut wird, stabilisiert werden. Denn besonders die Erneuerung ehemaliger, mit nationalen Mythen verknüpfter Identitätssymbole, welche zuvor – wie das Berliner Stadtschloss – ebenfalls im Rahmen der Neukonstitution nationaler, allerdings realsozialistischer Identität zerstört wurden, geht mit der politischen Rekonstruktion einer

alten nationalen Identität einher (vgl. Čerkes 2014: 199f.). Diese kommt selbstverständlich in neuem Gewand, weil die Geschichte, welche zwischen Abriss und Wiederaufbau liegt, auch als aus den Innenstädten verdrängte, ihre Wahrheit hat. Diese historische Wahrheit wird wie im Falle des Palastes der Republik, welcher 2006 unter Protesten abgerissen wurde, aus den Innenstädten entfernt (vgl. Militz 2021: 117). Weitere Beispiele für den Abriss der noch jungen modernen Architektur konnten nicht nur in den Innenstädten von Potsdam und Dresden beobachtet werden. Auch in weiteren Groß-, Mittel- und Kleinstädten der neuen Bundesländer wurde seit 1990 moderne Architektur zerstört, da im Rahmen des 2002 verabschiedeten »Stadtumbauprogramms Ost« neben einigen Aufwertungsarbeiten in erster Linie Abrissarbeiten durchgeführt wurden (vgl. Sievers 2019).

Der zeitgleich vollzogene ideologische Anschluss an historisierende Bauweisen bringt auch durch die Moderne verdrängte Ansprüche an die Architektur wieder hervor, welche fortan wieder als Baukunst und – das ist neu – als Stadtbaukunst begriffen wird. In der neuerlichen Ästhetisierung der kinästhetischen Artefakte wird der Widerspruch zwischen Form und Zweck, der in der Moderne durch das Primat der Funktion gekennzeichnet war, einseitig aufgelöst. In diesen Verhältnissen ist auch die Geschichte des Hässlichen und Schönen negativ aufgehoben:

»In der Geschichte der Kunst saugt die Dialektik des Häßlichen auch die Kategorie des Schönen in sich hinein; Kitsch ist, unter diesem Aspekt, das Schöne als Häßliches im Namen des gleichen Schönen tabuiert, das es einmal war und dem es nun wegen der Absenz seines Widerparts widerspricht.« (Adorno 2003a: 77).

Die als zeitlos geltende Schönheit der historisierenden Gebäude reproduziert den »klassizistischen Kitsch« (Adorno 2003b: 394), der mit der Moderne überwunden werden sollte. Als solcher ist der historisierenden Architektur »die Vortäuschung nicht vorhandener Gefühle« (Adorno 2003a: 466) inhärent. Der Widerspruch zwischen Form und Zweck der Gebäude, der durch die neue, an alten Formen orientierte, Architektur aufgelöst werden sollte, besteht auch auf städtebaulicher Ebene fort. So wurde gegen die »moderne Entstädterung« das Ideal der Stadt mit Zentrum, entsprechend »klassizistischer Fassaden- und Raumordnungen«

(Prigge 1987: 624f.) gesetzt, welches die verlorene Urbanität wiederbringen sollte. Diese Orientierung am Imago der »Europäischen Stadt« ist »auf eine bestimmte, geschichtlich unwahrscheinliche Formation der okzidentalen Stadt« (Fischer 2011: 78) gerichtet und vermag so städtebaulich eine Geschichte zu schreiben, die bis dahin nie materiell existierte. Dadurch, dass grundlegende Funktionen des Gebauten außer Acht geraten, können zwar Tourismus- und Stadt-Marketing Gewinne verbucht und weitere Konsumräume geschaffen werden, soziale und historische Widersprüche werden aber aus der Innenstadt verdrängt (vgl. Kübler et al. 2022: 126f.). Naturalisiert wird dies durch die Behauptung, dass die bürgerlich europäische Stadt eine risikoreiche Gesellschaft kommuniziert, welche das Scheitern genauso impliziert wie etablierte Hierarchien (vgl. Fischer 2011: 78). Auch aus diesem Grund ist die rekonstruktive Architektur der neoliberalisierten Gesellschaft nach der »Wende« angemessen. Zugleich wird es fortan möglich, die Ostmoderne zum antiquarischen Überbleibsel längst vergangener Zeiten zu erklären und in das Denkmalschutzprogramm zu integrieren, welches von Beginn an für die Konservierung alter Architekturen und die Hypostasierung von Tradition stand (vgl. Durth 1987: 604f.). Die Moderne aber bleibt der kontrastierende Anknüpfungspunkt des rekonstruktiven Bauens, aus deren Ablehnung es mitunter legitimiert wird. Denn weiterhin verkörpern die differenten Bauweisen verschiedene Selbstbilder derselben Gesellschaft, deren Medium die Architektur auch dann bleibt, wenn der ihr eigene sozialtechnische Anspruch nicht mehr expliziert wird. Gemeinsam ist ihnen die Affirmation des Vergangenen und dessen Projektion in die Gegenwart: die Geschichte ohne Erinnerung.

5. Resümee: gesellschaftliche Erinnerungslosigkeit und deren Radikalisierung durch die Freien Sachsen

Durch den Blick auf die historisch und gesellschaftlich konkreten Konstitutionsbedingungen des aktuellen Konflikts um die richtige Architektur in den neuen Bundesländern ist es möglich, dessen Besonderheiten aufzuzeigen, wengleich er sich erst durch die Transformationserfahrungen der 1990er Jahre vollends entfalten konnte. Nur so wird sichtbar,

dass die Rekonstruktion heute unter veränderten gesellschaftlichen Vorzeichen an ein architektonisches Programm anschließen kann, wie es bereits vor dem Aufkommen der Ostmoderne angedacht war und bis in die 1950er Jahre teilrealisiert wurde. Dieses wurde durch das spätmoderne Abstrakt-Werden der Zeit, welche zunehmend fragmentiert erscheint (vgl. Schauer 2023: 229ff.), in der Architektur ergänzt, als dass die Vergangenheit unvermittelt in die Gegenwart projiziert wird. Dadurch kann die neoliberale Vorstellung der Gesellschaft ohne Erinnerung und vernunftbegründete Erkenntnis (vgl. Stapelfeldt 2012: 388ff.) städtebauliche Wirklichkeit werden. Dies bedeutet zugleich nicht, dass es keine Geschichte gäbe. So wird durch diese Architektur die Geschichte der Gesellschaft und dadurch deren fragile Identität gebaute Wirklichkeit. Die neue historisierende Architektur ist im Gegensatz zur alten⁴ aber in eine moderne Architekturgeschichte eingebettet, welche die aktuellen Auseinandersetzungen, in denen zur Debatte gestellt wird, welche die richtige Architektur für die Gesellschaft ist, erst ermöglichen. Die ambivalente moderne Kontingenzerfahrung wirkt auf architektonischer Ebene insofern nach, als dass es heute Allgemeinplatz des Bauens ist, dass die Gesellschaft architektonisch gestaltet werden kann. Das schließt die Möglichkeit nicht aus, dass dies durch eine Architektur geschieht, welche sich romantisierend auf die Geschichte bezieht, um die Konstitution einer neuen städtischen und nationalen Identität zu ermöglichen. Das zeitlose Verschmelzen von Geschichte und Gegenwart in der Rekonstruktionsarchitektur zeigt sich exemplarisch im Begriff *Stadtbaukunst*, welcher sich implizit auf den genuin modernen Anspruch des Städtebaus bezieht und zugleich antike Vorstellungen einer Baukunst zitiert. Auffällig ist zudem, dass in den ostdeutschen Auseinandersetzungen der aktuelle Streit zwischen Moderne und Rekonstruktion ausgefochten wird, während die klassische Moderne anderswo längst von der Dekonstruktion abgelöst wurde, die als neue Avantgarde-Bewegung gilt (vgl. Delitz 2010a: 301ff.). Darin zeigt sich, dass das Denken über die Zukunft durch die jeweils präferierte Vergangenheit bestimmt ist und dadurch in ein Paradox gerät. Die hauptsächlich ästhetische Argumentation löst den grundsätzlichen Widerspruch moderner Architektur, jenen zwischen Form und

4 Man denke an den Historismus um die Jahrhundertwende (19./20. Jhd.).

Zweck, einseitig auf und vergisst nunmehr den Zweck, welcher ebenso rückwärtsgewandt im Erhalt der modernen Architekturen aufbewahrt ist.

Die Zeitlichkeit der Architektur wird mittels der Reflektion dessen, dass die Stadtgeschichte die verschiedenen Geschichten der Architekturen synchronisiert, gesehen (vgl. Prigge 1987: 624). Das ermöglicht, wie oben dargestellt, Erkenntnisse über historische sowie historisierende Architektur in der Gegenwart und damit auch über die gegenwärtige Gesellschaft. Folgerichtig stellte Mennicke (2008: 50) pointiert fest, dass in Dresden zwei Vergangenheiten nebeneinander existieren: die Moderne und die Tradition. Ähnliches kann in Chemnitz beobachtet werden, wo die Innenstadt seit 1990 vorrangig um Shoppingmalls ergänzt wurde (vgl. Kassner 2009: 29f.), deren Potential zur Identifikation wohl marginal ist. Als »Stadt der Moderne« ist man allerdings vornehmend stolz auf die erhaltenen Vorkriegsgebäude, insbesondere den zwischenzeitlich sanierten Theaterplatz (vgl. Kassner 2009: 66f.). Die Suche nach der notwendig brüchig bleibenden Identität verweist die Befürworter:innen der einen wie die Kritiker:innen der anderen Architektur auf historische Architekturen, welche in die Gegenwart gerettet werden sollen. Deutlich wird so durch die historische Darstellung des architektonischen Konfliktes, »dass Erinnerung in Deutschland die höchste Form des Vergessens darstellt« (Geisel 2015: 36). Gleichwohl gilt dies für Ostdeutschland und Sachsen auf besondere Weise, wobei eine Radikalisierung entsprechender Positionen unter anderem bei den Freien Sachsen zu beobachten ist. Die historistischen Pamphlete des Parteivorsitzenden Kohlmanns im *Aufgewacht*-Magazin zeugen von einem Geschichtsverständnis, welches durch die zukunftslose Architektur begünstigt wird. Die Vergangenheit wird bei ihm umstandslos auf die Gegenwart projiziert, wenn er zum Beispiel die sächsische Identität zu manifestieren versucht, indem er dafür argumentiert, dass August der Starke im Vergleich mit aktuellen Politiker:innen der erfolgreichere Herrscher gewesen sei (Aufgewacht 2: 25). Auch auf andere Weise zeigt sich, dass die architektonisch vermittelte Geschichte ohne emphatische Erinnerung einen Konnex von gesellschaftlicher »Mitte« und extremer Rechte darstellt. So berufen sich die Freien Sachsen mehrfach in ihrem Telegram-Kanal, und nicht zufällig, auf die Schönheit der Dresdner Altstadt oder des Leipziger Augustusplatzes. Sie teilten auch selbstverständlich einen Beitrag des ebenfalls extrem rechten Kollektivs *Ein*

Prozent, in welchem zu den geschichtsrevisionistischen Protesten am 13. Februar in Dresden aufgerufen wird und Dresden als »Kleinod barocker Architektur und Hort kultureller Schätze« sowie »patriotisches Bollwerk« Anerkennung erfährt (Ein Prozent 13.02.2023). Dass auch diese Architekturen für die sächsische Identität konstitutiv sind, zeigt ein anderer Post, in welchem Frauenkirche, Völkerschlachtdenkmal und Chemnitzer Oper als »unsere Kulturgüter« bezeichnet und explizit als Äquivalent der sächsischen Identität dargestellt werden (Freie Sachsen 06.05.2022). Kultur und Architektur erfüllen somit eine Scharnierfunktion zwischen extremer Rechter und Mitte.

In diesem Beitrag sollte demnach deutlich geworden sein, dass Bewegungen wie die Freien Sachsen auch auf dem architektonisch realisierten Fundament eines ambivalenten gesellschaftlichen Selbstbildes aufbauen können, wie es hier dargestellt wurde. Die Architektur erfüllt derart eine Scharnierfunktion und muss von diesen Gruppen nicht erneut politisiert werden. Um diesen Zusammenhang, der zugleich politischen Fragen unterliegt, tiefergreifender nachzuvollziehen, könnten die konkreten architektonischen Phänomene, womöglich durch eine Dispositivanalyse empirisch nachvollzogen werden. Auf diese Weise können auch die hier argumentierten Thesen weitergehend analysiert werden, um den Zusammenhang von Architektur- und Geschichtsdiskurs tiefergehend zu begreifen. Weiterhin wäre es interessant nachzuvollziehen, weshalb zum Beispiel die vermeintlich prächtige Kulisse Dresdens bislang relativ niedriges Mobilisierungspotenzial für die Freien Sachsen versprach und sich der Protest in erster Linie auf die ländlichen Regionen, aber auch Chemnitz erstreckte, während Dresden als ehemaliger Sitz des sächsischen Königshauses für die Monarchist:innen der Freien Sachsen ein zentraler Bezugspunkt sein sollte. Eine Erklärung dafür, dass in Chemnitz ein größerer Erfolg möglich ist, könnte die Abseitsposition der Stadt darstellen, welche mitunter mit der architektonisch modernen Innenstadt in Zusammenhang gebracht wird (vgl. Sandten et al. 2013: 2ff.). Dieser These kann an anderer Stelle nachgegangen werden. Allein aus der Architektur lässt sich dies allerdings nicht ableiten.

Literatur

- Adorno, Theodor (1997): Negative Dialektik, 9. Aufl., Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor (2003a): Ästhetische Theorie. Hg. v. Tiedemann, Rolf, Frankfurt a. M.: Suhrkamp: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor (2003b): Kulturkritik und Gesellschaft I. Prismen. Ohne Leitbild. Hg. v. Tiedemann, Rolf, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Adorno, Theodor (2019): Schuld und Abwehr. Eine qualitative Analyse zum Gruppenexperiment. In: Adorno, Theodor: Soziologische Schriften II.2. The Stars Down to Earth. Schuld und Abwehr, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 121–324.
- Ahbe, Thomas (2022): Ostdeutschland und die Ostdeutschen als Erzählung. Identitätsstiftende Narrative im Widerstreit, Erfurt: Landeszentrale für politische Bildung Thüringen.
- Åman, Anders (1996): Die osteuropäische Architektur der Stalinzeit als kunsthistorisches Problem. In: Dolf-Bonekämper, Gabriele / Kier, Hiltrud (Hg.): Städtebau und Staatsbau im 20. Jahrhundert. München, Berlin: Dt. Kunstverl., S. 131–150.
- Benjamin, Walter (1980): Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit (zweite Fassung). In: Walter Benjamin: Gesammelte Schriften Band I.2, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Berndt, Heide (1975): Ist der Funktionalismus eine funktionale Architektur? Soziologische Betrachtung einer architektonischen Kategorie. In: Berndt, Heide / Lorenzer, Alfred / Horn, Klaus (Hg.): Architektur als Ideologie, Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 9–50.
- Čerkes, Bohdan (2014): Identität, Architektur und Rekonstruktion der Stadt, Berlin: LIT.
- Delitz, Heike (2009): Architektursoziologie, Bielefeld: transcript.
- Delitz, Heike (2010a): Gebaute Gesellschaft. Architektur als Medium des Sozialen. Zugl.: Dresden, Techn. Univ., Diss., 2009, Frankfurt a. M.: Campus.
- Delitz, Heike (2010b): Rekonstruktion und Dekonstruktion. Zur soziologischen Analyse des aktuellen Städtebaus. In: *dérive* Zeitschrift für Stadtforschung 38: S. 5–6.
- Delitz, Heike (2018): Kollektive Identitäten, Bielefeld: transcript.
- Durth, Werner (1987): Tradition als Innovation. Tendenzen der Stadtgestaltung. In: Kreuder, Thomas / Loewy, Hanno (Hg.): Konservativismus in der Strukturkrise. 1. Aufl., Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 592–615.
- Durth, Werner (1996): Von der Auflösung der Städte zur Architektur des Wiederaufbaus. In: Dolf-Bonekämper, Gabriele / Kier, Hiltrud (Hg.): Städtebau und Staatsbau im 20. Jahrhundert, München / Berlin: Dt. Kunstverl., S. 17–38.

- Durth, Werner / Düwel, Jörn / Gutschow, Niels (1998): Architektur und Städtebau der DDR. BD. 2 Aufbau. Städte, Themen, Dokumente, Frankfurt a.M.: Campus.
- Düwel, Jörn (1995): Baukunst voran! Architektur und Städtebau in der SBZ/DDR. Zugl. Greifswald, Univ., Diss., 1994 u. d.T.: Düwel, Jörn: Zur Entstehung von Architektur und Städtebau im ersten Nachkriegsjahrzehnt in der SBZ, DDR. 1. Aufl., Berlin: Schelzky & Jeep.
- Ein Prozent (13.02.2023): 78 Jahre nach dem Bombenterror: Dresden lässt sich nicht unterkriegen! In: Telegram-Kanal Freie Sachsen. Online verfügbar: <https://t.me/freiesachsen/5897> [Zugriff: 30.01.2024].
- Fischer, Joachim (2011): Rekonstruktivismus als soziale Bewegung. Eine architektursoziologische Aufklärung. In: Arch+ 46 (204): S. 76–79.
- Flierl, Bruno (1964): Hoyerswerda und die Entwicklung des sozialistischen Lebens. Deutsche Architektur 13 (4): S. 217–219.
- Freie Sachsen (06.05.2023): Völlig irre: Grüne Kretschmer-Regierung will Frauenkirche und Völkerschlachtdenkmal mit Solaranlagen verschandeln! In: Telegram-Kanal Freie Sachsen. Online verfügbar: <https://t.me/freiesachsen/3992> [Zugriff: 30.01.2024].
- Geisel, Eike (2015): Die Wiedergutwerdung der Deutschen. Essays & Polemiken, Bremen: FUEGO.
- GHND (2016): Über uns. Gesellschaft Historischer Neumarkt Dresden e.V. Online verfügbar: <https://www.neumarkt-dresden.de/ueber-uns/> [Zugriff: 11.03.2023].
- Greiffenhagen, Martin / Greiffenhagen, Sylvia (1994): Die ehemalige DDR als das »deutsche« Deutschland? In: Greiffenhagen, Martin (Hg.): Die neuen Bundesländer, Stuttgart: Kohlhammer, S. 9–27.
- Häger, Benjamin (2011): Der Dresdner Neumarkt und die Frauenkirche. »Architektur zwischen Retrodesign und Eventkultur«. In: Arch+ 46 (204): S. 80–85.
- Hilpert, Thilo (1988): Der Historismus und die Ästhetik der Moderne. Eine Einführung. In: Hilpert, Thilo (Hg.): LeCorbusiers »Charta von Athen«. Texte und Dokumente, 2. Aufl., Braunschweig / Wiesbaden: Vieweg, S. 9–80.
- Horn, Klaus (1975): Zweckrationalität in der modernen Architektur. Zur Ideologiekritik des Funktionalismus. In: Berndt, Heide / Lorenzer, Alfred / Horn, Klaus (Hg.): Architektur als Ideologie, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 105–154.
- Kantschew, Thomas (2010): Hotel »Dresdner Hof« (jetzt Hilton). DDR-Postmoderne und Wiederaufbau des historischen Dresdner Stadtkerns. Das neue Dresden. Online verfügbar: <http://www.das-neue-dresden.de/hotel-hilton.html> [Zugriff: 30.01.2024].
- Kassner, Jens (2009): Chemnitz-Architektur. Stadt der Moderne. 1. Aufl., Leipzig: Passage.

- Kiess, Johannes (2023): Extrem rechte Parteien in Sachsen. Arbeitsteilige Mobilisierung und Fragmentierung. In: Decker, Oliver / Kalkstein, Fiona / Kiess, Johannes (Hg.): Demokratie in Sachsen. Jahrbuch des Else-Frenkel-Brunswik-Instituts für 2022, Leipzig: Edition Überland, S. 79–96.
- Klasen, Isabelle (2015): »Erfahrung wider das Ich«. Überlegungen zu einem Begriff des Schönen nach Adorno. In: Dumbadze, Devi / Hesse, Christoph (Hg.): Unreglementierte Erfahrung, Freiburg: ça ira, S. 143–174.
- Kübler, Felicitas / Schilk, Felix / Schwarz, Anke (2022): Rechte Räume reconstructed. Identitätsfassaden in Skopje und Dresden. In: Miggelbrink, Judith / Mullis, Daniel (Hg.): Lokal extrem Rechts. Analysen alltäglicher Vergesellschaftungen, Bielefeld: transcript, S. 125–144.
- Le Corbusier (1988): Die Charta von Athen. In: Hilpert, Thilo (Hg.): LeCorbusiers »Charta von Athen«. Texte und Dokumente. 2. Aufl., Braunschweig / Wiesbaden: Vieweg, S. 81–242.
- Magirius, Heinrich (2003): Die Semperoper zu Dresden. Entstehung, künstlerische Ausstattung, Ikonographie, Leipzig: Ed. Leipzig.
- Makropoulos, Michael (1991): Tendenzen der Zwanziger Jahre. Zum Diskurs der Klassischen Moderne in Deutschland. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie 39 (6), S. 675–687.
- Makropoulos, Michael (1997): Modernität und Kontingenz, München: Fink.
- Makropoulos, Michael (2003): Vergesellschaftung durch Architektur. Gesellschaftstheoretische Aspekte der funktionellen Stadt. In: Fischer, Joachim / Joas, Hans (Hg.): Kunst, Macht und Institution. Studien zur philosophischen Anthropologie, soziologischen Theorie und Kulturosoziologie der Moderne. Festschrift für Karl-Siegbert Rehberg, Frankfurt a. M.: Campus, S. 577–586.
- Makropoulos, Michael (2008): Architektur und Konsum als Medien objektvermittelter Vergesellschaftung. In: Hellmann, Kai-Uwe / Zurstiege, Guido (Hg.): Räume des Konsums. Über den Funktionswandel von Räumlichkeit im Zeitalter des Konsumismus. 1. Aufl., Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 51–65.
- Mau, Steffen (2019): Lütten Klein. Leben in der ostdeutschen Transformationsgesellschaft. 3. Aufl., Berlin: Suhrkamp.
- Mennicke, Chistiane (2008): Dresden. Mehr Wunder aus Dresden. In: Bielańska, Jolanta / Birne, Torsten (Hg.): Urban Potentials. Konzepte und Handlungen – ideas and practice, Rotterdam / Salzburg / Wrocław / Budapest / Dresden / Berlin: Jovis, S. 49–55.

- Militz, Marlene (2021): Vorwärts in die Vergangenheit. Das Berliner Schloss als Restaurationskulisse. *Blätter für deutsche und internationale Politik* (2), S. 114–120.
- Mitscherlich, Alexander (1965): Die Unwirtlichkeit unserer Städte, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Mitscherlich, Alexander / Mitscherlich, Margarete (1990): Die Unfähigkeit zu trauern. Grundlagen kollektiven Verhaltens. 21. Aufl., München / Zürich: Piper.
- Mitscherlich, Margarete (1987): Erinnerungsarbeit. Zur Psychoanalyse der Unfähigkeit zu trauern, Frankfurt a. M.: Fischer.
- Postone, Moishe (2005): Deutschland, die Linke und der Holocaust. Politische Interventionen, Freiburg: ça ira.
- Prigge, Walter (1987): Politische Architektur. Zur Architektonisierung der Urbanen: Stadt als Identifikationsangebot. In: Kreuder, Thomas / Loewy, Hanno (Hg.): Konservatismus in der Strukturkrise. 1. Aufl., Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 616–631.
- Rabenschlag, Ann-Judith (2014): Völkerfreundschaft nach Bedarf. Ausländische Arbeitskräfte in der Wahrnehmung von Staat und Bevölkerung der DDR. Zugl.: Stockholm, Univ., Diss., 2014, Stockholm: Acta Universitatis.
- Reckwitz, Andreas (2015): Ästhetik und Gesellschaft – ein analytischer Bezugsrahmen. In: Reckwitz, Andreas / Prinz, Sophia / Schäfer, Hilmar (Hg.): Ästhetik und Gesellschaft. Grundlagentexte aus Soziologie und Kulturwissenschaften, Berlin: Suhrkamp, S. 13–52.
- Rehberg, Karl-Siegbert (2002): Das Canaletto-Syndrom. Dresden als imaginäre Stadt. In: Ausdruck und Gebrauch 1 (1): S. 78–88.
- Rehberg, Karl-Siegbert (2004): »Konsensdiktatur«. Zu Wandlungen der DDR-(Kultur) Politik in der Honecker-Ära. In: Bröckling, Ulrich / Paul, Axel / Kaufmann, Stefan (Hg.): Vernunft – Entwicklung – Leben. Schlüsselbegriffe der Moderne, München: Fink, S. 139–164.
- Richter, Peter (2006): Der Plattenbau als Krisengebiet. Die architektonische und politische Transformation industriell errichteter Wohngebäude aus der DDR am Beispiel der Stadt Leinefelde. Diss., Hamburg.
- Richter, Tilo (2001): Der Theaterplatz. Geschichte und Gegenwart in der Mitte von Chemnitz, Leipzig: Passage.
- Sandten, Cecile / Fasbender, Christoph / Bauer, Annika (2013): Einführung. Stadt der Moderne. In: Sandten, Cecile (Hg.): Stadt der Moderne, Trier: WVT Wissenschaftlicher Verlag Trier, S. 1–12.
- Schäfers, Bernhard (2003): Architektursoziologie. Grundlagen – Epochen – Themen, Wiesbaden: Springer.

- Schauer, Alexandra (2023): Mensch ohne Welt. Eine Soziologie spätmoderner Vergesellschaftung. 1. Aufl., Berlin: Suhrkamp.
- Sievers, Karen (2019): Stadtumbau Ost – Lösung einer Wohnungsfrage? Online verfügbar: www.bpb.de/286642 [Zugriff: 11.03.2023].
- Stapelfeldt, Gerhard (2012): Der Geist des Widerspruchs. Studien zur Dialektik. Erster Band, Freiburg: ça ira.
- Steinhaus, Maira / Heim, Tino / Weber, Anja (2016): »So geht sächsisch!«. Pegida und die Paradoxien der »sächsischen Demokratie«. In: Heim, Tino (Hg.): Pegida als Spiegel und Projektionsfläche. Wechselwirkungen und Abgrenzungen zwischen Pegida, Politik, Medien, Zivilgesellschaft und Sozialwissenschaften, Wiesbaden: Springer, S. 143–196.
- Topfstedt, Thomas (1996): Die nachgeholte Moderne. Architektur und Städtebau in der DDR während der 50er und 60er Jahre. In: Dolff-Bonekämper, Gabriele / Kier, Hiltrud (Hg.): Städtebau und Staatsbau im 20. Jahrhundert, München / Berlin: Dt. Kunstverl., S. 39–54.
- Warnken, Stefan (2018): Doppelte Initiation. Zur emotionalen Verankerung eines personalisierten Geschichtsbildes vom Nationalsozialismus. In: König, Julia (Hg.): Dichte Interpretation. Tiefenhermeneutik Als Methode Qualitativer Forschung, Wiesbaden: Vieweg, S. 253–276.